

Der Friede kommt aus Nordirland

Mairead Corrigan Maguire war Mitbegründerin der „Peace People“, die sich gewaltfrei für das Ende des Bürgerkrieges in Nordirland einsetzen. 1976 wurde sie für ihr Engagement mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

Das Gespräch mit ihr führten Marion Schreiber und Hans Peter Graß

Frau Maguire, am Beginn Ihrer Aktivitäten in der Friedensbewegung 1976 stand Nordirland am Rande eines Bürgerkrieges. Seit damals haben sich Entspannung und Gewalt in regelmäßigen Abständen abgewechselt. Welchen Stellenwert hatte die Friedensbewegung – z. B. die Peace People – in diesem Prozess?

Die Peace People sind eine kleine Organisation, die der Gewaltlosigkeit und der Gerechtigkeit tief verpflichtet sind und die die Menschen ermutigen wollen, die großen Probleme, mit denen wir konfrontiert sind, auf eine gewaltfreie Art zu lösen. Als wir 1976 auf Gewaltfreiheit setzten, sagten die Leute, dass das in Nordirland nicht funktionieren würde und es dauerte einige Jahre bis die Regierung erkannte, dass Militarismus die Probleme in Nordirland nicht lösen würde. Aber auch die verschiedenen paramilitärischen Gruppen, die illegalen Organisationen wie die IRA und die loyalistischen Paramilitärs erkannten allmählich, dass wir uns mit Gewalt nur im Kreis drehen und unsere Probleme so nicht zu lösen waren. So begann der Friedensprozess: Das Wichtigste, das wir in Nordirland gelernt haben ist: Wenn es sich um einen tiefen ethnischen und politischen Konflikt handelt, kann man die Probleme, die auf menschlichen Beziehungen und ungerechten politischen Strukturen beruhen, nicht mit militärischen Mitteln, sondern nur in einem Dialog, der alle Parteien einschließt, lösen.

Auch die nationale und internationale Politik hat sich des Konfliktes in Nordirland immer wieder angenommen. Mit dem Belfast-Abkommen von 1998 schien sogar ein wesentlicher Durchbruch gelungen zu sein. Was waren die Gründe der jeweiligen Rückschläge, aber auch der Fortschritte durch diese Formen der offiziellen Verhandlungsdiplomatie?

Nachdem das nordirische Volk, das unter Gewalt so lange gelitten hatte, selbst eine friedliche Lösung wollte, begannen auch die politisch Verantwortlichen, alternative Wege zu einem Frieden zu suchen: Die britische Regierung ermutigte die IRA und die Unionisten, in einen Dialog zu treten. Auch in den USA stieg das Bewusstsein, dass die Probleme in Nordirland tiefer lagen, als man außerhalb des Landes gedacht hatte. Sie waren lange Zeit als ein Kolonialproblem gesehen worden, das sich lösen würde, wenn die Briten das Land verlassen würden. Doch das war eine zu einfache Lösung. Bei genauerer Analyse begannen die Menschen zu erkennen, dass die Probleme in Nordirland historische, soziale, wirtschaftliche und politische Wurzeln hatten, also hoch kompliziert waren und es daher einer mehrdimensionalen Annäherung bedurfte, um sie zu lösen. Sie hatte sich mit den Menschenrechtsverletzungen genauso zu befassen, wie mit der Tatsache, dass die Gesetze der britischen Regierung kontraproduktiv

Steckt eine Gemeinschaft in einem Konflikt und ist sie von Angst bestimmt, braucht sie internationale Freunde, um einen Ausweg zu finden.

waren, da sie viele Grundfreiheiten verletzen und einschränkten. Und sie hatte sich damit auseinanderzusetzen, dass in den Gemeinden eine starke Entfremdung stattgefunden hatte. Also musste man sie zusammenbringen. Es brauchte Jahre, um zu analysieren, was das Problem war, bevor man beginnen konnte, es zu lösen. Das war ein Lernprozess. Als die Peace People 1976 begannen, fuhren einige von uns in die USA und machten Lobbying bei den irisch-amerikanischen Politikern. Ich erinnere mich an ein Zusammentreffen mit J.F. Kennedy und anderen, in dem wir sie

aufforderten, aufzuhören, irische Amerikaner zu ermutigen, illegale Organisationen finanziell zu unterstützen. Ich hatte das Privileg, Präsident Carter im März 1978 zu treffen und konnte ihm sagen, dass wir internationale Hilfe brauchen, um das Problem zu lösen. Wenn eine Gemeinschaft in einem Konflikt steckt und sie von Angst bestimmt ist, braucht sie internationale Freunde, um einen Ausweg zu finden. Eine Gemeinschaft kann das nicht alleine tun, sie braucht Hilfe von außen. Aber dann müssen die Leute vor Ort den politischen Willen zur Zusammenarbeit aufbringen.

Sie setzen in Ihren Lösungsvorschlägen immer sehr tief an und hegen große Hoffnung in Projekte, die sich mit Fragen von Erziehung und Bildung beschäftigen. Woher nehmen sie angesichts der wiederholten Eskalation die Geduld, an Projekten wie „All children together“ oder der „Dekade für eine Kultur des Friedens und der Gewaltfreiheit“ zu arbeiten?

Wir müssen uns bewusst sein, dass wir aufbauen auf Arbeit, die andere vor uns getan haben und dass wir für die Zukunft bauen. Denn wir wissen, andere Menschen werden die Arbeit, die wir begonnen haben, weiterführen. Die Welt ist voll Militarismus und Waffen. Aber alles was notwendig ist, ist unsere eigene Wahrheit zu leben. Wir brauchen uns nicht zu sorgen. Wir müssen nicht das Gefühl des Versagens haben, der Desillusionierung. Wir brauchen nicht schlaflos zu sein. Ich fühle, dass wirklich alles, was wir tun müssen das ist: unser Leben so voll, wahrhaftig und glücklich zu leben, wie wir nur irgend können.

Im Deeskalationsprozess ist es immer wieder notwendig, die handelnden Personen dort abzuholen, wo sie gerade stehen. Das Identitätsbedürfnis ist gerade in Regionen mit einer langen